

ALFRED HEUBECK

UDK 807.5–541.2

Guntherstr. 12

D 8500 Nürnberg

## ZWEI HOMERISCHE πεῖραι (ω 205 ff. — B 53 ff.)

Die Annahme, daß die Wiedererkennungsszene zwischen Odysseus und Laertes im letzten Buch der Odyssee sekundären Charakter habe und nicht in den ursprünglichen Plan des Heimkehrerepos gehöre, ist seit langem feste Überzeugung vieler Interpreten, und zwar nicht nur aller Analytiker<sup>1</sup>, die dieser Szene in je verschiedener Weise ihren (späten) Platz innerhalb der von ihnen rekonstruierten Epengenesis anweisen, sondern auch mancher ansonsten unitarisch gestimmter Forscher<sup>2</sup>. In den meisten Fällen ist diese Skepsis gegenüber dem Mit-

<sup>1</sup> Vgl. vor allem E. Schwartz, *Die Odyssee*, 1924, 134–156; P. Von der Mühl, *Odyssee*, RE Suppl. 7 (1940) 696–768, bes. 766; F. Focke, *Die Odyssee*, 1943, 375–82; R. Merkelbach, *Untersuchungen zur Odyssee*, 1951, 153–55; D. L. Page, *The Homeric Odyssey*, 1955 (2<sup>1964</sup>), 101–112; W. Schadewaldt, *Die Odyssee übers. in deutsche Prosa*, 1958, 330; ders., *Neue Kriterien zur Odyssee-Analyse*, SB Heidelberg 1959: 2, 25; G. S. Kirk, *The Songs of Homer*, 1962, 248–252.

<sup>2</sup> Hierher gehören vor allem: Ren. v. Scheliha, *Patroklos*, 1943, 18–21; Luigia Ach. Stella, *Il poema di Ulisse*, 1955; Marion Müller, *Athene als göttliche Helferin in der Odyssee*, 1966, 153–168; A. Lesky, *Homeros*, RE Suppl. 11 (1967) 816–18; H. Eisenberger, *Studien zur Odyssee*, 1973, 314–326; B. Fenik, *Studies in the Odyssey*, 1974, 47–50; R. Friedrich, *Stilwandel im homerischen Epos*, 1975, 164. — Demgegenüber finden sich Bemühungen um ein positives 'unitarisches' Verständnis vor allem in den folgenden Arbeiten: J. A. Scott, CJ 13, 1916/7, 397–405; 25, 1929/30, 547; W. J. Woodhouse, *The Composition of Homer's Odyssey*, 1930 (Nachdr. 1969), 233; E. Basabe, *Helmantica* 1, 1950, 59–73; 339–61 (n.z.); W. B. Stanford, *The Ulysses Theme*, 1954, 60; Kl. Fiedler, *Der Schluß der Odyssee*, Diss. Marburg 1957 (n.z.); G. Broccia, in: *Ricerche di filologia greco-latina* 1959, 11–15 (n.z.); K. Matthiessen, *Elektra, Taurische Iphigenie und Helena*, 1964, 96–98; Dor. S. Wender, *The Last Scenes of the Odyssey: A Defense*, Diss. Harvard 1965 (n.z.); Summary: HSCP 70, 1965, 274–276; F. Eichhorn, *Homers Odyssee*, 1965, 24f, 137–141; S. Beßlich, *Schweigen — Verschweigen — Übergehen*, 1966, 123–125; L. E. Rossi, *La fine Alessandrina dell' Odissea . . .*, RFIC 96, 1968, 151–163; St. Bertman, *Structural Symmetry at the End of the Odyssey*, GRBS 9, 1968, 115–122; Friedh. Müller, *Darstellung und poetische Funktion der Gegenstände in der Odyssee*, Diss. Marburg. 1968, 116–122; J. Dingel, *Der 24. Gesang der Odyssee und die Elektra des Euripides*, RhM 112, 1969, 103–9; A. Thornton, *People and Themes in Homer's Odyssey*, 1970, 115–9 (dazu kritisch W. Marg, *Gnomon* 43, 1971, 747); H. Erbse, *Beiträge zum Verständnis der Odyssee* 1972, 97–109 (dazu U. Hölscher, *GGA* 228, 1976, 191–8, bes. 194f); W. Krehmer, *Zur Begegnung zwischen Odysseus und Athene* (Od. 13. 187–440), Diss. Erlangen 1973, pass.; ders., *Gnomon* 48, 1976, 537f (zu Eisenberger a.O.); C. Moulton, *The End of the Odyssey*, GRBS 15, 1974, 153–169; H.-A. Stöbel, *Der letzte Gesang der Odyssee*, Diss. Erlangen 1975, bes. 78–109; B. Andreade — H. Flashar, *Strukturäquivalenzen zwischen den hom. Epen und der frühgriech. Vasenkunst*, *Poetica* 9, 1977, 217–65, bes. 249–51s.

Es mag genügen, auf die mit großer Intensität und unter Einbeziehung der verschiedensten Argumente und Kriterien geführte Diskussion wenigstens andeutend hingewiesen zu haben; wir beschränken uns an dieser Stelle auf einige Bemerkungen zu der zu Anfang angesprochenen Laertes-Szene, die mannigfache Kritik erfahren hat, sei es daß dieser Szene grundsätzlich ihre Berechtigung und Sinnhaftigkeit im Gesamtzusammenhang des epischen Geschehens abgesprochen wird, sei es daß man in der inneren Linienführung des Gespräches zwischen Vater und Sohn so schwerwiegende Ungereimtheiten, Schwächen und Inkonssequenzen entdecken zu können glaubt, daß man sie nur einem 'Nachdichter' zubilligen mag. Gegenüber den erstgenannten Bedenken sei hier nur — im Einklang mit den Verteidigern der Szene — darauf hingewiesen, daß die zahlreichen Erwähnungen des Laertes im Gesamtverlauf des Epos doch eigentlich mit Sicherheit erwarten lassen, daß — nachdem das fortschreitende Geschehen den Heimkehrer nacheinander mit allen noch lebenden Angehörigen und Verwandten in der Heimat zusammengebracht hat — der Vater aus dieser Reihe nicht ausgeschlossen bleibt; die Reihe der Anagnorismoi wäre, so meinen wir, unvollständig, wenn der mit Laertes fehlte<sup>3</sup>.

αὐτὰρ ἐγὼ πατρὸς πειρήσομαι ἡμετέροιο, 216  
αἶ κέ μ' ἐπιγνῶη καὶ φράσσεται ὀφθαλμοῖσιν,  
ἧέ κεν ἀγνοῖῃσι πολλὸν χρόνον ἀμφὶς ἔοντα.

ἄσσον ἔεν πολυκάρπου ἀλωῆς πειρητίζων, 221

<sup>3</sup> Vgl. u. a. K. Matthiessen 96; H. Erbse 237f.

und schließlich: Als Odysseus den Vater erblickt, übermannt ihn die Rührung (v. 234), und für einen kurzen Augenblick erwägt er den Gedanken, auf seine ursprüngliche Absicht zu verzichten und sich dem Vater ohne Umschweife zu erkennen zu geben; aber dann bleibt er doch bei seinem ersten Entschluß:

239

ὧδε δέ οἱ φρονέοντι δοῶσσαντο κέρδιον εἶναι,  
πρῶτον κερτομίωσ' ἔπεσιν διαπειρήθηναί.<sup>4</sup>

Ein πεῖρασθαι also nimmt sich Odysseus vor, und das scheint in der Tat auffällig genug. Ist, so fragt man, ein „Versuchen“ in der augenblicklichen Situation überhaupt sinnvoll und notwendig? Die bei den früheren πεῖραι gebotene Vorsicht ist jetzt — nach der Niederwerfung der Freier — fehl am Platz; Odysseus begibt sich in keine Gefahr mehr, wenn er seine Identität sofort enthüllt, und eine 'Erprobung' oder 'Prüfung' des Vaters (etwa auf sein Erinnerungsvermögen, seine Verlässlichkeit, seine treue Gesinnung?) ist geradezu absurd. Jedenfalls erscheint das, was Odysseus sich vornimmt, mag man in der Ankündigung des v. 240 den Vorsatz einer „harmlosen Neckerei“ (H. Erbse 100), eines „Scherzes“ (E. Schwartz 135 A. 2) oder eines „aimless and heartless guessing-game“ (D. L. Page 112) erblicken, in Anbetracht der ganzen Situation in höchstem Maße seltsam und unbegreiflich<sup>5</sup>.

Die Versuche, mit dieser Seltsamkeit fertig zu werden, sind von verschiedener Art und verschiedenem Gewicht; aber weder das Argument, Odysseus könne eben auf Grund seiner ganzen Sinnesart gar nicht genug bekommen von πεῖραι jeder Art (die „πεῖρα um der πεῖρα willen“: F. Focke 378), oder auch: das πεῖρασθαι gehöre „zu dem innersten Wesen“ des Helden (H.-A. Stöbel 95), noch der einfache Hinweis auf die epische Notwendigkeit einer breiten Ausmalung der Wiedererkennung<sup>6</sup> scheinen den Kern zu treffen; und auch die Darlegungen von H. Erbse (100–103), die in das Ergebnis ausmünden: „Die Peira wird eingeführt, damit sie abgebrochen werden kann und dabei einen fruchtbaren Effekt hervorbringt“ (102), können nicht vollauf befriedigen. Immerhin bergen sie wichtige Gedanken, ebenso wie die Deutungen von A. Thornton (115–119) und H.-A. Stöbel (78–109)<sup>7</sup>, denen hier Wesentliches verdankt wird.

<sup>4</sup> Auf die Schwierigkeiten dieser 'Entscheidungs-Szene' braucht hier nicht im einzelnen eingegangen zu werden; sie scheinen in der Tat zu entfallen, wenn man v. 238 als Interpolation ausscheldet; δ 119 steht der Vers syntaktisch richtig. Vgl. die besonnene Argumentation von H.-A. Stöbel a.O. 97–80; zu der ebda. gen. Lit. vgl. noch E. Tagliaferro, *Helikon* 11/12, 1971/2, 481.

<sup>5</sup> Vgl. u.a. U. v. Wilamowitz, *Die Heimkehr des Odysseus*, 1927, 82; F. Focke 378; P. Von der Mühl 764; R. v. Scheliha 19f.; D. L. Page 112; G. S. Kirk 250; A. Lesky 817; H. Eisenberger 317f.

<sup>6</sup> Auch der Hinweis auf Parallelen in der außergriechischen *oral poetry* bei A. B. Lord, *The Singer of Tales*, 1960, 175, hilft nicht weiter.

<sup>7</sup> Vgl. auch W. Krehmer, *Gnomon* 48, 1976, 537f.

Es wäre reizvoll, den Ablauf des Gesprächs zwischen Vater und Sohn hier noch einmal nachzuzeichnen; aber wir wollen darauf verzichten, zumal H.-A. Stöbel dieser Aufgabe mit Geschick und großem Einfühlungsvermögen nachgekommen ist, und nur auf das Entscheidende hinweisen.

Der erste Anblick des Vaters läßt, wie erwähnt, Odysseus einen Augenblick lang an seinem ursprünglich gefaßten Plan, der *Peira* (216f, 221), irre werden und drängt ihn, seinem inneren Impuls nachzugeben und sich dem Vater ohne Umschweife zu erkennen zu geben (235 ff) — aber nur einen Augenblick: dann gewinnt die klare Besinnung wieder die Oberhand. Mit dem unbestechlichen Blick dessen, der mehr als alle anderen in der Welt und unter den Menschen herumgekommen ist und „ihre Sinnesart kennen gelernt hat“, sieht er, daß es hier mit einem schlichten: „Sieh, Vater, hier bin ich, dein Sohn, Odysseus!“ nicht sein Bewenden haben kann. Hier steht ein Mann vor ihm, der sich nicht nur resigniert von dem pulsierenden Leben und Treiben der Menschen abgesetzt und alle Brücken hinter sich abgebrochen hat, sondern sich auch durch eine harte Kruste nach außen abgekapselt hat, in dessen Herzen — anders als bei Penelope, die bis zuletzt einen Funken von Hoffnung in sich genährt hatte — alle Gefühle gestorben zu sein und keine Hoffnung, ja nicht einmal mehr Verzweiflung Platz zu haben scheinen.

In diese verhärtete Seele des Mannes, der mit dem Leben bereits abgeschlossen hat, gelingt dem Odysseus mit seiner Rede (214–279) ein erster Einbruch: Seine Worte, in denen er mit der ihm eigenen Gewandtheit und Raffinesse Wahres, Halbwahres und Erdichtetes zu einem wohlgesetzten und durchaus plausiblen Ganzen verflcht und mit der Verhüllung der Wahrheit schon auf deren Enthüllung zielt, zeitigen einen ersten Erfolg. Der scheinbar fühllose Greis zeigt sich doch noch der Rührung fähig; die so eindringliche und lebendige Erinnerung an den Sohn läßt ihn Tränen vergießen, ja noch mehr: Die offensichtliche Glaubwürdigkeit der Worte des Fremden wecken sein Vertrauen und sein Interesse zugleich. In seiner Antwort (281–301) verbindet Laertes mit der Klage um sein Schicksal und den totgeglaubten Sohn die Bitte um genauere Auskunft; das gewaltsam in seinem Herzen Verschüttete wird freigelegt. Laertes ist auf dem Weg, sich aus seiner Starre zu lösen und die Fäden zu seiner Umgebung und zu der Welt, von der er sich losgesagt hatte, wieder zu knüpfen. Und nun schreitet Odysseus auf dem eingeschlagenen Weg zielbewußt weiter (300–314); das Gewebe seiner Erdichtungen wird fester und durchsichtiger zugleich, und „das Prodigium (311f) verleiht dem Bericht überhöhte Würde, verstärkt für Laertes den Wahrheitsgehalt des Gesagten“ (Stöbel 105). Die Rede des Sohnes zerbricht schließlich ganz den Panzer, mit dem sich Laertes umgeben hatte, sie macht ihn frei zu dem, dessen man ihn nicht mehr für fähig gehalten: zum übermächtigen Ausbruch der verschütteten Gefühle, zum leidenschaftlichen Klagen um den unglücklichen Sohn (315–317): „den aber umhüllte des Schmerzes schwarze Wolke, und er griff mit beiden Händen in den rußigen Staub und streu-

te ihn über das graue Haupt, unaufhaltsam schluchzend“ (Übers. W. Schadewaldt).

Es ist die Geste dessen, der soeben die Nachricht vom Tode des φιλτατος erfahren hat. Mit dieser elementaren Gefühlsentladung ist die ἀπάθεια des Greises zerbrochen; die Rede des vermeintlichen Fremden hat ihn ins Leben zurückgeholt. In diesen Versen liegt die Peripetie der Szene<sup>8</sup>.

So lange und schmerzlich der innere Weg des Laertes von den ersten Worten des Sohnes bis zu seinem 'Zusammenbruch' gewesen ist, so kurz die Strecke, die er noch zu gehen hat. Die völlige Entbindung der Gefühle durch das berechnete und berechnende Vorgehen des Odysseus hat ihn jetzt — und erst jetzt — nicht nur zum verzweifeltsten Ausbruch des Schmerzes befähigt, sondern ihn auch in den Stand gesetzt und dazu bereit gemacht, die Selbstentdeckung des Sohnes (321f) wirklich zu verstehen und sich innerlich zu eigen zu machen. In der Tat ist Laertes nun auch sofort bereit, die neue Lage ernstzunehmen, und wenn er, bevor er schließlich gerührt die Umarmung des Sohnes erwidert, von ihm noch σήματα, untrügliche Beweise, verlangt, so spricht das nur für ihn und zeugt von der Wandlung, die in ihm vorggegangen ist. Die Außergewöhnlichkeit der Situation veranlaßt ihn, der nun wieder ganz er selbst geworden ist, dem nüchternen Überlegen sein Recht zu geben und den ungehemmten Ausbruch der Wiedersehensfreude bis zu dem Augenblick zurückzuhalten, in dem die letzten Zweifel ausgeräumt sind. Vater und Sohn sind von gleicher Sinnesart; in analogen Situationen verhalten und bewähren sie sich in gleicher Weise. Das Gespräch zwischen Odysseus und seiner göttlichen Helferin im ν erweist sich in diesem Sinn geradezu als Vorspiel und Spiegelbild zur Laertes-Szene: Wie der Sohn erst dann sich mit ganzem Herzen der Freude über die gelungene Heimkehr hingeben kann (ν 363f), nachdem Athene durch einen handfesten Beweis seine letzten, nur allzu verständlichen Bedenklichkeiten weggewischt hat, so jetzt der Vater, der seines Sohnes ebenso würdig ist wie dieser des Vaters.

Mit der Wiedererkennungsszene im ω, in der der Dichter seinen Helden mit überlegener Psychagogie zu Werke gehen und zum Ziel kommen läßt, fügt er den früheren Anagnorismoi eine neue und letzte Variante hinzu, die in ihrer eigenwilligen und ganz auf Laertes zugeschnittenen Linienführung und in ihrer Überzeugungskraft nicht hinter den vergleichbaren Szenen zurücksteht, die wir aus den vorangegangenen Gesängen kennen.

Wenn wir nun annehmen dürfen, daß der Dichter seinen Helden nach einem in allen Einzelheiten überlegten Plan vorgehen und diesen Plan, wie vorgesehen und nicht anders zu erwarten, gelingen läßt, dann bleibt eigentlich nur die — wiederholte — Etikettierung dieses Planes auffällig: es soll und wird sich um ein περᾶσθαι handeln. Immerhin gilt es hier zu differenzieren. Wenn es an der ersten Stelle (214—218) heißt, der Zweck der *Peira* bestehe darin festzustellen, ob

<sup>8</sup> Vgl. A. Thornton 118.

Laertes den Sohn nach langer Zeit noch erkenne oder nicht, dann ist zu bedenken, daß der Dichter hier nicht im eigenen Namen spricht; mit diesen Worten läßt er seinen Helden die Gefährten ins Gehöft schicken und schafft so den Raum für die Begegnung zwischen Vater und Sohn, die nur ohne Zeugen stattfinden kann. Es kann kein Zweifel sein, daß der von Odysseus seinen Begleitern genannte Zweck seines „Versuchens“ seinen wahren Intentionen nicht entspricht: Das zeigt der reale Ablauf des Gesprächs ebenso wie die Tatsache, daß es geradezu absurd wäre anzunehmen, den Helden treibe wirklich die Absicht, die Erinnerungsfähigkeit des Vaters zu „testen“. Odysseus begründet hier seine Absicht mit einem ebenso vordergründigen wie unzutreffenden Motiv; was er wirklich will, kann er und will er den Gefährten nicht verraten.

Aber ungeachtet des angestrebten Effektes: als ein *πειράσθαι* will das Vorgehen des Odysseus in jedem Fall verstanden sein; der Dichter sagt es selbst noch einmal an der Stelle, wo er mit den Worten, es sei dem Odysseus „gewinnbringender erschienen, *πρῶτον κερτομῖος' ἔπεσιν διαπειρηθῆναι*“ (240), die Art und Weise, die Taktik des von Odysseus geplanten Gesprächs bis zu dem Zeitpunkt unmittelbar vor der angestrebten Erkennung — auf diesen Punkt deutet das *πρῶτον*, das auf die unausgesprochene Fortsetzung zielt: „und dann erst sich zu erkennen zu geben“ — ankündigend nennt.

Wenn wir aber nun — wie wir meinen: mit Recht — annehmen dürfen, daß sich Odysseus an das vom Dichter formulierte 'Programm' hält, und daß die Szene von 241–322 wirklich 'programmgemäß' abläuft, dann wird klar, wie unzureichend die meisten der bisher vorgeschlagenen Übersetzungs- und Deutungsversuche von v. 240 sind. Denn das, was Odysseus tut, ist sicherlich kein „Auf-die-Probe-Stellen, Prüfen, Testen“ (*to test*) und auch kein „Verführen, Versuchen oder In-Versuchung-Führen“ (*to try*), und die von ihm zur Durchführung seines Planes gewählten *κερτόμια ἔπεα* sind nicht Worte, die „zum Scherz“<sup>10</sup> gesagt werden, bzw. eine „harmlose Neckerei“ (Erbse 100), sie sind nicht „spottend, spöttisch“ (*teasing, bantering*: Stanford *ad loc.*) und auch nicht „höhnisch“ (*taunting*: Kirk) oder „(ver-)höhnend“ (*mocking*: Thornton 116<sup>11</sup>) und somit herzlos quälend<sup>12</sup>.

<sup>9</sup> Wir verzichten hier auf eine kritische Auseinandersetzung mit anderen Deutungen und zitieren hier *e.g.* nur einen Satz aus der sonst sehr besonnenen Untersuchung von C. Moulton: „But what Odysseus does not count on is the overpowering emotion displayed by Laertes at the thought of his son dead (24. 315–317)“. Gerade das Gegenteil ist richtig: der Gefühlsausbruch ist im Plan des Odysseus von Anfang an angelegt. Ähnlich wie Moulton auch H. Erbse 101f: „So wird der Listenreiche am Ende doch Opfer seines eigenen Vorhabens“ (102); zustimmend U. Hölscher, *GGA* 228, 1976, 194; vgl. auch W. Marg, *Gnomon*, 43, 1971, 747.

<sup>10</sup> E. Schwartz 135.2: „240 *κερτομῖος ἔπεσιν* nicht 'höhnend', sondern 'zum Scherz', Katachrese nach Stellen wie *θ* 153“.

<sup>11</sup> „We must not be tempted into toning down what seems to us to be heartless and cruel“.

<sup>12</sup> Vgl. W. Bergold, *Der Zweikampf des Paris und Menelaos*, 1977 (= Diss. Erlangen 1977), 136 A. 1 (zu *Δ* 5): „Die Bedeutungsspanne von *κερτόμια ἔπεα* ist groß: vom fast gutmütigen Sticheln (so etwa *Ω* 649) über Schadenfreude (*E* 419) und gehässige Verhöhnung (*B* 256, *II* 744) bis zur gekränkten Invektive (*A* 539)“.

Unter diesen Umständen scheint es berechtigt, die Bedeutung der ankündigenden Formulierung aus der Realisierung der Ankündigung zu erschließen. Das Vorgehen bis zu dem Punkt, bevor Odysseus sich zu erkennen gibt, also zu dem die innere Wende des Laertes markierenden leidenschaftlichen Schmerzensausbruch, ist als *πειρᾶσθαι* bezeichnet; es kann kaum anders verstanden werden denn als Versuch, eben diese Wende herbeizuführen. Und das Mittel zur Erreichung dieses Zieles sind die *κερτόμια* ἔπεα, also wohlüberlegt auf eine bestimmte Wirkung berechnete und diese Wirkung geradezu herausfordernde Worte, Reizreden gewissermaßen, deren Suggestivkraft der Angesprochene unterliegen muß.

Mit Recht hat A. Thornton im Zusammenhang ihrer Bemerkungen zur  $\omega$ -Szene auf den Beginn der Götterversammlung im  $\Delta$  hingewiesen<sup>13</sup>; dort zielt Zeus mit seiner ersten Rede (v. 7—19) ganz offensichtlich darauf, eine bestimmte Gefühlsreaktion bei den angesprochenen Göttinnen Hera und Athene hervorzurufen, und das gelingt ihm dann auch: ihr *χόλος* stellt sich prompt ein (v. 20—24). Über Intention und Tenor der Zeus-Rede hat aber der Dichter schon in seiner Ankündigung dieser Rede keinen Zweifel gelassen:

αὐτίκ' ἐπειρᾶτο Κρονίδης ἐρεθίζεμεν Ἥρην 5  
κερτομίους ἐπέεσσι παραβλήδην<sup>14</sup> ἀγορεύων.

Der Vergleich mit  $\omega$  240 drängt sich auf, mag auch ἐπειρᾶτο  $\Delta$  5 (mit Infinitiv) eine andere logische und syntaktische Funktion haben als das auf einen ganz besonderen Bedeutungsinhalt eingeeengte *διαπειρηθῆναι* (absolut gebraucht; aber auch mit dem Genitiv verbindbar, vgl.  $\omega$  216): Auch das Vorgehen des Odysseus im  $\omega$  ist ein ἐπέεσσι κερτομίους ἐρεθίζεμεν, ein durch berechnet gesetzte Worte gestaltetes Provozieren einer bestimmten emotionalen Reaktion<sup>15</sup>.

Nun gibt es aber in der Ilias eine weitere Stelle, die zu einem Vergleich mit unserer  $\omega$ -Szene vielleicht noch deutlicher herausfordert als die Szene zu Anfang des  $\Delta$ : wir meinen die sog. *Peira* am Anfang des B, die nicht minder großes Kopfzerbrechen verursacht und eine noch nicht abgeschlossene Diskussion hervorgerufen hat. Auch hier wollen wir auf eine explizite kritische Würdigung der Ergebnisse der bisherigen Forschung und ebenso auf eine genaue Nachzeichnung des Szenenablaufs verzichten und uns — unter dankbarer Heranziehung bisheriger Deutungsversuche — auf die Herausstellung des in unserem Zusammenhang Wesentlichen beschränken<sup>16</sup>.

<sup>13</sup> a.O.116; Zur  $\Delta$ -Szene vgl. W. Bergold a.O.136f.

<sup>14</sup> Zur Diskussion um die Bedeutung von παραβλήδην W. Bergold 136 A.2.

<sup>15</sup> Vgl. auch A. Thornton 85—88 zur Rolle des ἐρεθίζειν ('to provoke') in der 'Peira' des  $\tau$ .

<sup>16</sup> Hier nur der Hinweis auf die wichtigsten Äußerungen zur Stelle: A. Zwemüller, *Zur Peira in B der Ilias*, in: Jahresber. des Staatsrealgymnasiums Komotau 1931 (mit Zusammenfassung der älteren Lit.); E. Bornemann, *Zum 2. Buch der Ilias*, Die Alten Sprachen 6, 1941, 8—14; P. Von der Mühl, *Die Diapetra im B der Ilias*,

Während die Achaier dem Aufruf der Herolde folgen, zur ἀγορή zusammenzukommen (v. 52), berichtet Agamemnon den zu einer Versammlung zusammengerufenen γέροντες von dem Traum, der ihn im Auftrag des Zeus dazu aufgefordert hat, das Heer πανσυδίη zu rüsten (v. 56ff), und er ergänzt diesen Bericht durch die Erklärung, in welcher Form er im folgenden vorzugehen beabsichtigt:

ἀλλ' ἄγετ' αἶ κέν πως θωρήξομεν υἷας Ἀχαιῶν. 72  
 πρῶτα δ' ἐγὼν ἔπεσιν πειρήσομαι, ἣ θέμις ἐστίν,  
 καὶ φεύγειν σὺν νηυσὶ πολυκλήϊσι κελεύσω·  
 ὅμεις δ' ἄλλοθεν ἄλλος ἐρητύειν ἐπέεσσιν.

Nestor stimmt dem Plan — wenn auch anscheinend mit einigem Zögern — zu. Unterdessen sind die Achaier auf dem Versammlungsplatz eingetroffen und nehmen Platz (v. 86—100), und jetzt kann Agamemnon seine v. 73ff angekündigte Rede halten (v. 110—141). Die Wirkung dieser Rede auf die Zuhörer ist ganz spontan: die Achaier treffen alle Anstalten, das ganze Troische Unternehmen abzuberechnen und sich auf den Heimweg zu machen; nur mit Mühe gelingt es Odysseus, sie von ihrem Vorhaben abzubringen.

In welcher Form ist nun der Inhalt und die Absicht der tatsächlich gehaltenen Rede des Agamemnon (und die von ihr ausgeübte Wirkung) mit der oben zitierten Ankündigung und der in ihr zum Ausdruck gebrachten Intention in eine sinnvolle Verbindung zu bringen? Das Ziel der geplanten Aktion hat der Völkerhirte klar formuliert: es geht darum, die Söhne der Achaier zu „rüsten“ („in Harnisch zu bringen“), sie also in die Stimmung zu versetzen, bereitwillig und zuversichtlich den Kampf mit den Troern aufzunehmen<sup>17</sup>; daß bei dieser Aktion auch den zuhörenden Geronten ein Part zugedacht ist, wird jetzt schon mit der pluralischen Formulierung θωρήξομεν angekündigt. Den Weg, auf dem dieses Ziel erreicht werden soll, hat Agamemnon in v. 73—75 formuliert; er beinhaltet zwei Phasen: zuerst (πρῶτα) will er eine *Peira*

MH 3, 1946, 197—209; ders., *Kritisches Hypomnema zur Ilias*, 1952, 32—51; F. Lämmli, *Ilias B. Meuterei oder Versuchung* MH 5, 1948, 83—93; W. Kullmann, *Die Probe des Achaierheeres in der Ilias*, MH 12, 1955, 258—273; R. Hampe, *Die Gleichnisse Homers und die Bildkunst seiner Zeit*, 1952, 42f; W. Theiler, *Noch einmal der Dichter der Ilias*, in: *Thesaurismata*, Festschr. f. Ida Kapp, 1954, 126—8; K. Reinhardt, *Die Ilias und ihr Dichter*, 1961, 107—20; F. Krafft, *Vergleichende Untersuchungen zu Homer und Hesiod*, 1964, 155—9; P. G. Katzung, *Die Diapira in der Iliashandlung*, Diss. Frankfurt 1959 (1960); F. Codino, *Einführung in Homer*, 1970, 83—8; D. Lohmann, *Die Komposition der Reden in der Ilias*, 1970, 49—51; A. Heubeck, *Die Homerische Frage*, 1974, 36—8; W. Bergold a.O. 11—18.

<sup>17</sup> Es geht wohl nicht zu weit, wenn wir annehmen, daß eine so sorgsam geplante und in außergewöhnlicher, völlig singulärer Form gestaltete Kampfparänese ihren Grund in einer besonderen und außergewöhnlichen Situation hat: Die im A geschilderten Vorgänge haben ihre — höchst negative — Wirkung auf die Stimmung im Achaierlager nicht verfehlt; auch Agamemnon weiß das, wenn er auch nicht *expressis verbis* davon spricht.

„mit Worten“ durchführen<sup>18</sup>; wie er dieses vorläufig nicht durchsichtige πεῖρασθαι gestalten will, bedarf noch der Erläuterung, und diese ist — wenn auch nur unvollständig, ausschließlich einen Aspekt andeutend — in der nächsten (mit explizierendem καὶ eingeleiteten) Zeile gegeben: es soll in einer Aufforderung zum φεύγειν bestehen. Die letzte Zeile gehört der Rolle, die die Geronten — offensichtlich in einer zweiten, der *Peira*-Rede folgenden Phase (δὲ „ihr aber dann“) — zu spielen haben: Sie sollen — der eine von hier, der andere von dort her — die Achaier mit Worten „zurückhalten“, was auch immer mit dem Ausdruck ἐρητύειν gemeint sein mag.

In der Tat nun birgt die von Agamemnon angekündigte Rede eine Aufforderung zur „Flucht“, d.h. zur Aufgabe des ganzen Kriegsunternehmens. Aber was sie von einer ernstgemeinten Fluchtaufforderung unterscheidet und ihr die Intention verleiht, die Agamemnon mit dem Stichwort πεῖρα angedeutet hat, ist — wie man schon immer gesehen hat — die Tatsache, daß sie hinter dem vordergründig Gesagten unüberhörbar das wirklich Gemeinte vernehmen läßt, daß sie so angelegt ist, daß der Zuhörer, wenn er nur bereit ist, genau und mit Verstand hinzuhören, die vorgetragenen Argumente in ihrer Ambivalenz zu verstehen und die scheinbare Aufforderung zur Flucht als das zu erkennen vermag, was sie in Wirklichkeit sein soll: eine leidenschaftliche Paränese zur Aufnahme eines durchaus aussichtsreichen Kampfes.

Problematisch ist, ob Agamemnon bei der Planung und Durchführung seiner gewagten Aktion von deren Erfolg überzeugt ist und dann von dem unerwarteten Ablauf der Geschehnisse überrascht wird oder ob er ein eventuelles Mißverstehen seiner Rede von vorneherein einkalkuliert hat und die dann notwendigen Maßnahmen der Geronten mit v. 75 schon in seinem Plan vorgesehen hat. Nun spricht m.E. alles für die erste Möglichkeit. Nach Agamemnons Plan soll sich das θωρήσσειν in zwei Phasen vollziehen; das in der zweiten Phase vorgesehene Agieren der Geronten stellt ein festes Element der Gesamtkonzeption dar; es fungiert nicht als eine nur im Notfall sich ergebende Maßnahme (im Sinne von: „falls sie aber — wider alles Erwarten — tatsächlich doch ‘fliehen’ sollten“). Agamemnon ist davon überzeugt, daß die Achaier den Schlüssel zum rechten Verständnis seiner zweideutig formulierten Argumente sofort in der Hand haben und seine Rede richtig so verstehen, wie sie gemeint ist, nämlich als Paränese zum Kampf; er erwartet, daß seine Worte die Herzen erregen und wilde Kampfbegeisterung auslösen, und teilt deshalb den Geronten die Aufgabe zu, diese Begeisterung in geordnete Bahnen zu lenken. Wir sind also der Auffassung, daß ἐρητύειν eine Tätigkeit meint, die mit der vergleichbar ist, die die Herolde beim Herbeieilen der Heeresscharen zur Versammlung ausüben (ἐρήτυον v. 97; ἐρήτυθεν v. 99)<sup>19</sup>.

<sup>18</sup> Zu dem vieldiskutierten ἡ θέμις ἐστίν klärend W. Bergold a.O.12f A.4; wir verstehen etwa: „wie es den Umständen entsprechend am Platz und erfolgversprechend ist“; vgl. auch W. Marg, *Gnomon* 43, 1971, 745.

<sup>19</sup> Diese Deutung im Anschluß an W. Bergold a.O.

In der Tat aber läuft alles ganz anders: Die Achaier, die das Debakel in der vorangehenden Versammlung (A) erlebt haben, sind nur allzu gerne bereit, das von Agamemnon vordergründig Gesagte ernstzunehmen; Agamemnon erregt ihnen den θυμός in der Brust — aber in einer unvorhergesehenen Weise: Voll Tatendrang stürzen sie zu den Schiffen, um sie abfahrbereit zu machen. Und nun muß das von Agamemnon in seinen Plan einbezogene ἐρητύειν sich in einer ganz anderen Weise und mit einem ganz anderen Ziel als vom Völkerhirten vorgesehen vollziehen. Davon, daß *alle* Geronten die Kampfbegisterung in geordnete Bahnen lenken, kann jetzt keine Rede mehr sein; die Lage ist so prekär, daß nur noch der Klügste und Geschickteste von ihnen, Odysseus — gemahnt von Athene selbst (ἐρήτυε v. 180) —, in Aktion treten und mit größter Mühe (ἐρητύσασκε v. 189) die allgemeine 'Flucht' zum Stillstand bringen kann.

Das Spiel mit den verschiedenen Bedeutungsinhalten von ἐρητύειν verdeutlicht zusätzlich das völlige Mißlingen des ebenso raffiniert wie unklug ausgedachten Planes des Völkerhirten. Dadurch, daß seine Rede ihr Ziel verfehlt hat, ist auch sein eigentlicher Auftrag an die Geronten gegenstandslos geworden; wie ganz anders muß jetzt das 'Zurückhalten' verlaufen!

So verstanden, wird das Geschehen im Anfang des B zum wesentlichen Element des Gesamtbildes, das Homer von Agamemnon zu zeichnen beabsichtigt. So wie der Atreide in seiner starren Selbstherrlichkeit und Selbstüberschätzung schon im A ein Verhängnis allergrößten Ausmaßes herbeigeführt hatte, so vergreift er sich auch jetzt völlig in der Wahl seiner Mittel: Fest überzeugt von der Richtigkeit und dem Erfolg eines Planes, der — allzu raffiniert eingefädelt — die in der augenblicklichen Situation gegebenen Erfolgsaussichten restlos erkennt, erleidet er einen Schiffbruch, wie er totaler nicht gedacht werden kann. Wieder einmal ist Agamemnon an der Überschätzung seiner Möglichkeiten, an der Verkennung der Realität, an der Disproportion zwischen dem hohen Amt und seiner Befähigung zu diesem Amt gescheitert<sup>20</sup>.

Worauf es uns aber hier besonders angekommen ist:

In beiden Fällen — im B wie im ω — wählt der Held zur Durchführung eines besonderen Vorhabens ein Vorgehen, das als περιᾶσθαι bezeichnet ist. Beide Male besteht es in einer ausgeklügelten Weise des Redens (ἐπείπερ περιᾶσθαι heißt es an beiden Stellen), in dem das Gemeinte unter der Oberfläche des Gesagten greifbar nahe ist, in dem Richtiges, Halbrichtiges und Falsches, Ernstgemeintes und zur vorläufigen Irreführung Gesagtes eine unlösliche Verbindung eingegangen sind. In beiden Fällen ist das unmittelbare Ziel dieses Redens die Erregung einer heftigen Emotion — hier die Erweckung der Kampfbereitschaft, dort die Befreiung zu hemmungsloser Klage — und wiederum ist beide Male die Erregung der Emotion als unerläßliche

<sup>20</sup> Vgl. E. Kalinka, *Agamemnon in der Ilias*, 1943, *pass.*; ähnlich zu Agamemnon jetzt auch D. Lohmann a. O. 35 A.56; 44 A.75; 221.

Vorbedingung zur Erreichung des eigentlichen Zweckes gedacht: die Achaier sollen dazu gebracht werden, zuversichtlich in den Kampf zu ziehen, und Laertes soll in die Lage versetzt werden, das Unfaßbare zu begreifen, und ins Leben, zu sich selbst zurückgeführt werden. Dem mißlungenen Versuch des Agamemnon setzt der Dichter der Odyssee das Gelingen des Odysseus gegenüber. Die übereinstimmende Formulierung des Mittels, mit dem beide Akteure ihr Ziel zu erreichen suchen, ist für unser Empfinden seltsam; man kann περιῶσθαι kaum adäquat übersetzen und nur versuchen, den Inhalt des Gemeinten zu rekonstruieren und mehr oder minder umständlich zu beschreiben.

*Received April 9, 1981.*

ERIC P. HAMP  
University of Chicago  
Department of Linguistics  
Chicago

UDC 807.5—541.2

### ΑΓΟΣΤΟΣ, ΑΓΕΙΡΩ

From Homer's use of ἀγοστός in the (at least once) vivid formula ἔλε γαῖαν ἀγοστῶ *Λ* 425 'he clutched the earth/ground with his x', where a scene of high activity is depicted as well as from our knowledge of the vocabulary for 'hand' as a body-part, we find it natural that ἀγοστός is to be explained as a marked descriptive appellative rather than as a neutral, or faded, classificatory body-part term. This reasoning reinforces the clear phonetic difficulties with the initial in prompting our rejection of any attempted equation with Skt. *hāsta-* etc. The same line of reasoning guides us independently of any possible support ἀγοστός may later have received from kindred semantic notions with a similar phonetic/morphologic configuration (Faust,